

# Neue Bücher

## Bericht

### Bedenken – Glauben – Verkündigen

Einige Veröffentlichungen zur Homiletik  
vorgestellt von Klemens Jockwig CSsR, Trier

#### „Was die Menschen heute wirklich glauben“

Zwei Bücher aus der Religionssoziologie der evangelischen Kirche sind für die Kenntnis des religiösen Selbstverständnisses in unserer Gesellschaft von Bedeutung, auch wenn die hier vorgelegten Ergebnisse weitgehend mit den Grundlagen, die seit einigen Jahren die Pastoral bestimmen, übereinstimmen.

Klaus-Peter Jörns legt unter dem Titel „Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben“<sup>1</sup> die Ergebnisse einer religionssoziologischen Umfrage vor. Diese wurde am Institut für Religionssoziologie und Gemeindeaufbau der ehemaligen Kirchlichen Hochschule Berlin vorbereitet, durchgeführt und vorläufig ausgewertet. In dem hierbei zugrundeliegenden Verständnis von Religion geht es darum, „Menschen in ihrer lebensweltlichen Existenz zu sehen und dabei zu fragen, welche Funktion die einzelnen Lebensbeziehungen – einschließlich der Gottesbeziehung – im Blick auf das eine Ziel haben, gut zu leben und dieses Leben bewahren zu können“ (1,15). Leben bewahren, im weiten Sinne des Wortes, wird mit dem religiös besetzten Begriff „Heil“ gleichgesetzt, wobei dann Unheil alles meint, was Leben gefährdet oder zerstört.

Die das Leben bestimmenden Beziehungsbereiche sind die „personalen Lebensbeziehungen“, die „Beziehungen zur Erde“, die „Beziehungen zu Werten und Ordnungen“ sowie die „Beziehungen zur Transzendenz („Gott“)“. Jörns spricht von der „Quaternität der Lebensbeziehungen“, die in ihrer konkreten Gestalt von folgenden Faktoren beeinflusst werden: „Wandel in der Zeit“, „Krisen am Anfang und Ende von Lebensbeziehungen“, „Wahrnehmung mit Sinnen und Gefühlen“, „Verlust von Lebensbeziehungen“ und „Kultur“.

In der Umfrage, die 1992 durchgeführt wurde, geht es Jörns darum, die Korrespondenz von Lebenssituation, wie sie sich in den drei ersten Beziehungsbereichen darstellt, und Transzendenzbeziehung zu überprüfen.

Für die Umfrage wurden möglichst überschaubare Bezirke ausgewählt, „um Zusammenhänge zwischen sozialen Gegebenheiten und dem herauszufinden, was die Menschen wirklich glauben“ (1,30).

Als Basisbezirke gelten Kreuzberg, Berlin-Mitte, Wannsee, ein kath. Dorf im Hunsrück sowie ein evang. Dorf im Hunsrück. Aus diesen Bezirken sind 1133 Fragebögen ausgefüllt und bewertet worden.

Als befragte Gruppen kommen noch hinzu Pfarrerinnen und Pfarrer der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg, getrennt nach West und Ost; Theologiestudierende an der

1 JÖRNS, Klaus-Peter: *Die neuen Gesichter Gottes* „Was die Menschen heute wirklich glauben. München 1997: C. H. Beck. 267 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-406-42936-X).



ehemaligen Kirchlichen Hochschule Berlin sowie an der Humboldt-Universität in Berlin; Gemeindegliederinnen und -Glieder in den evang. Kirchengemeinden Wannsee und Schlachtensee; Schülerinnen und Schüler der 12. Klassen von Gymnasien, die mit den fünf genannten Basisbezirken zusammengehören. Um in dieser Gruppe einen interkonfessionellen Vergleich machen zu können, beteiligten sich Schülerinnen und Schüler aus dem Evang. Gymnasium zum Grauen Kloster und aus dem Canisius-Kolleg in Berlin. Insgesamt wurden 1924 Fragebögen ausgefüllt. Jeder Fragebogen enthält 97 Fragen, zum Teil mit Unterfragen, insgesamt sind es 130 Fragen. Zu den einzelnen Fragen werden verschiedene Antwortmöglichkeiten vorgegeben, es sind aber auch zusätzlich eigene Antworten möglich.

In der Zusammenfassung der Ergebnisse heißt es: „Mehrfach haben wir starke Abbrüche von Positionen feststellen müssen, wie sie die traditionelle christliche Dogmatik festgeschrieben hat. In ganz zentralen, vor allem die Erlösungslehre betreffenden Punkten sind die ‚alten‘, spezifisch christlichen Gesichtszüge Gottes nur noch im Glauben von Minderheiten zu erkennen. Da diese Minderheiten keinesfalls mit denen identisch sind, die in den Gemeinden den Glauben lehren, werfen die zum Teil gewaltigen Brüche mit der dogmatischen Tradition die Frage auf, wie die Kirchen mit der Diskrepanz zwischen dem, was sie lehren, und dem, was selbst die Glaubenslehrer und -lehrerinnen in Kirche und Gemeinden wirklich glauben, künftig umgehen wollen“ (1,210).

Diese Aussage faßt m. E. das wichtigste Ergebnis dieser Umfrage zusammen.

Aber gerade an dieser Stelle liegt der Schwerpunkt der Kritik an der Umfrage und dem so interpretierten Ergebnis der Antworten auf die gestellten Fragen. Vielfach geht es nicht um eine Leugnung von zentralen Wahrheiten christlicher Lehre, sondern um ein nicht adäquates Verständnis der zum Teil unglücklich formulierten Fragen. Schon die Fragen treffen nicht mehr das Lebensumfeld und die entsprechenden Erfahrungen der Menschen in unserer Gesellschaft. Sie sind aber auch zum Teil „theologisch“ nicht korrekt oder zumindest falsch verständlich gestellt. Da heißt es z. B. „Gut ein Drittel der Gottgläubigen (darunter werden die gesehen, die an einen persönlichen Gott glauben) und 43% der Pfarrerschaft glauben an eine Allmacht Gottes (kann alles) – die anderen offenbar nicht.“

Hier wirkt sich aus, was wir mehrfach feststellen konnten: daß es im Glauben auch der Gottgläubigen Bereiche gibt, in denen sie Gott keine Zuständigkeit zusprechen oder wo sie die Verantwortung der Menschen festhalten wollen. Damit entfallen zwar manche Probleme, die sich aus einer theoretischen Allverantwortlichkeit Gottes ergeben, aber andererseits werden auch die Bereiche des Unerklärbaren größer“ (1,204). Wer das theologische Verständnis von der Allmacht Gottes derartig zusammenfaßt, braucht sich über das so formulierte Ergebnis der Umfrage nicht zu wundern.

Nachdem in der ersten Frage nach dem Glauben an einen persönlichen Gott gefragt wurde, lautet die Zusatzfrage: „Welchen Namen verwenden Sie für diesen Gott?“

Mehrere Antworten können angestrichen werden. Das Ergebnis wird wie folgt interpretiert: „Nur noch ein Viertel der Gottgläubigen in den Basisbezirken sieht Jesus Christus als Gottesnamen an, bei Pfarrerinnen und Pfarrern sind es zwei Drittel. Das spricht dafür, daß die trinitarische Gottesidee schwere Einbußen hat hinnehmen müssen. Vor allem bevorzugt wird die Anrede Gott“ (1,203). Jesus Christus einfach als Anrede für Gott zu definieren, ist dogmatisch unkorrekt. Hieraus einfach auf die Auflösung des sicherlich schwer zu erklärenden Trinitätsglaubens zu schließen, gibt ein falsches Bild vom Glauben der heuti-



gen Menschen wieder. Auch ich würde als Anrede für den persönlichen Gott eindeutig „Gott“ nennen.

Auch die Fragen zur Erlösungslehre und zum Auferstehungsglauben sind unverständlich oder sogar mißverständlich gestellt: F 73: Erlösung brauchen wir Menschen von unserem sündigen Wesen; F 5: Begriffe, die mit Gott ... zu tun haben: Jüngstes Gericht, Sündenvergebung; F 10: In den Himmel können wir erst nach unserem Tod kommen; F 77 a: Den Weg in ein nächstes/anderes Leben denk ich mir durch die Auferweckung von den Toten durch „Gott“. Hier ein Teil der Auswertung der Ergebnisse: „Die Tatsache, daß die Erbsündenlehre praktisch bedeutungslos geworden ist, wirkt sich in der Erlösungslehre erwartungsgemäß aus. Daß wir Menschen Erlösung von unserem sündigen Wesen durch Gott brauchen, sagt von den Pfarrern noch die Mehrheit, von den übrigen Gottgläubigen aber längst nicht mehr. Und nur ein Viertel verbindet Gott mit einem Jüngsten Gericht ... Bei den Theologengruppen findet Sündenvergebung zwar noch eine Zweidrittel-Akzeptanz, aber mit einem Jüngsten Gericht kann nur noch ein Drittel der Pfarrerrinnen und Pfarrer und ein Viertel der Theologiestudenten etwas anfangen – da scheint eine ganze Dimension der Erlösungslehre wegzubrechen“ (1,207).

Bei der Auswertung von F 77 wurde festgestellt, „daß es, auch über den Kreis der Gottgläubigen hinaus einen unerwartet weit verbreiteten Glauben daran gibt, daß nach dem Leben ein anderes bzw. nächstes Leben kommen wird. Dieses hohe Maß an eschatologischer Erwartung setzt sich allerdings in der Zusatzfrage F 77 a nicht fort, in der es um die Möglichkeit ging, die christliche Eschatologie zu betonen bzw. von anderen Vorstellungen abzuheben: Die Auferweckung der Toten durch Gott als Weg in das nächste bzw. andere Leben findet bei den Gottgläubigen allgemein nur noch 27% Zustimmung; wesentlich mehr aber glauben, daß es die Unsterblichkeit der Seele sei, die diesen Weg eröffnet.“

Auch hier ist von einem Einbruch der traditionellen Dogmatik zu sprechen und klar zu sehen, daß zwei theologische Konzepte unüberbrückbar nebeneinander existieren. Denn die Vorstellung von einer im Menschen lebendigen unsterblichen Seele braucht nicht unbedingt den Glauben an die Auferweckung von den Toten durch Gott – und wird dennoch von großen Teilen gerade der gottgläubigen Christen geglaubt“ (1,208).

Und dieser so gezogenen Konsequenz widerspreche ich. Ich halte den von vielen mit der Vorstellung einer unsterblichen Seele ausgedrückten Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode und den christlichen Glauben an die Errettung des von Gott geschenkten, nie mehr ganz zurückgenommenen Lebens (sprich „Seele“ in der Tradition der klassischen Antike und eben leider nicht der Bibel) aus der tiefsten Bedrohung und Zerstörung des Lebens im Tod – wie er es in dem Gekreuzigten, der lebt, „zeigt“ hat – keineswegs für „zwei unüberbrückbar nebeneinander existierende theologische Konzepte“, sondern für zwei Ausprägungen der einen christlichen Wahrheit.

Die sehr aufwendig und von der empirischen Sozialforschung, aber leider nicht im gleichen Maß von der Theologie her kompetent durchgeführte Befragung zeigt einmal mehr, daß die sogenannten „dogmatischen“ Antworten auf die bleibenden Ur-Fragen der Menschen zu wenig im Lebens- und damit Verstehenshorizont der heutigen Menschen verkündigt werden. Andererseits zeigen die in der Untersuchung festgestellten „neuen Gesichtszüge Gottes“, die stark von der Erfahrung menschlicher Sehnsucht nach gelingender Beziehung und erfahrener bzw. ersohnter Geborgenheit gekennzeichnet sind (vgl. 1,210 f.), daß dieser „dogmatisch zu verantwortende“ Transformationsprozeß des Verstehens christlicher Inhalte sich bereits vollzieht. Damit soll keineswegs geleugnet werden, daß es auch heute, wie



zu allen Zeiten, und heute vielleicht durch Pluralisierung und Individualisierung in der Gesellschaft verschärft, die Unterscheidung von Glauben und Unglauben und die notwendige Entscheidung für oder gegen den Glauben gibt.

Eine differenzierte Analyse dieser Umfrage liegt in einem von Klaus-Peter Jörns und Carsten Großholz herausgegebenen Band vor: „Was die Menschen wirklich glauben.“ Die soziale Gestalt des Glaubens – Analysen einer Umfrage.<sup>2</sup>

Verschiedene Autoren analysieren die vorliegenden Ergebnisse der Umfrage im Blick auf bestimmte Gruppen bzw. gesellschaftliche Räume: Bernhard Dieckmann/Carmine Maiello, Glaube und Geschlecht. Zusammenhänge von religiösen Überzeugungen und theologischen Lehrmeinungen mit den Interessen und Einstellungen der Geschlechter. Dies., Glaube und Lebensalter. Zusammenhänge religionssoziologischer Merkmale mit dem Lebensalter. Carsten Großholz, Glaube und Lebensformen. Beobachtungen in drei Berliner Stadtteilen – Ost und West. Klaus-Peter Jörns, Vergleichende Beobachtungen zu Menschen ohne Religionszugehörigkeit. Jörg-Michael Lischka/Carsten Großholz, Glaube und religiöse Orientierungen von 17- bis 19jährigen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Frank W. Loew, Glaube in Stadt und Land. Urbaner und ländlicher Raum im Extremgruppenvergleich. Albrecht Rademacher/Klaus-Peter Jörns, Antworten von Pfarrerinnen und Pfarrern der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg sowie von Berliner Theologiestudierenden.

Eine Fülle empirisch erhobener Einstellungen und Verhaltensformen innerhalb zentraler menschlicher Beziehungsfelder im religiösen Kontext wird hier vorgelegt.

Die Pastoraltheologen in Theorie und Praxis haben hier einen Fundus von religionssoziologischen Aussagen, die ihnen wichtige Grundlagen für eine fruchtbare Arbeit aufzeigen. Der Anhang mit dem Fragebogen und der Grundauszählung für alle Umfragegebiete, mit einem Literaturverzeichnis sowie mit Fragen- und Sachregister trägt entscheidend dazu bei, diese Veröffentlichung zu einem wichtigen Arbeitsbuch für alle zu machen, die im weiten Feld der Pastoraltheologie arbeiten.

### *Verkündigung im Spannungsfeld von Lebenswirklichkeit und christlichem Glauben*

So kann man das Gesamtthema folgender Bücher aus dem homiletischen Arbeitsbereich umschreiben.

Erich Garhammer, „Verkündigung als Last und Lust.“ Eine praktische Homiletik.<sup>3</sup> Garhammer, Professor für Pastoraltheologie und Homiletik in Paderborn, hat hier entsprechende Artikel, die er in theologischen Zeitschriften veröffentlichte, überarbeitet und erweitert. Es liegt also hier kein Lehr- oder Handbuch der Homiletik vor, wenngleich der Autor in diesem Buch sicherlich weite Teile seiner Vorlesungs- und Seminararbeit vorlegt. Und diese Themen sind für die Verkündigung wichtig und von Garhammer nicht nur gut, sondern auch originell behandelt.

---

2 *Was die Menschen wirklich glauben.* Die soziale Gestalt des Glaubens – Analysen einer Umfrage. Hg. von Klaus-Peter JÖRNS und Carsten GROSSEHOLZ. Gütersloh 1998: Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus. VIII, 341 S., kt., DM 39,80 (ISBN 3-579-00395-X).

3 GARHAMMER, Erich: *Verkündigung als Last und Lust.* Eine praktische Homiletik. Regensburg 1997: Fr. Pustet. 191 S., kt., DM 34,- (ISBN 3-7917-1570-4).



Es geht auch hier um die bleibende Frage und deren Beantwortung innerhalb der Verkündigung: Wie muß die endgültige Lebenszusage Gottes dem Menschen gesagt werden, so daß er sie als Befreiung und Herausforderung zum Leben hört und darauf antwortet?

Nicht nur als Germanist, sondern zu Recht als Homiletiker, der es ebenfalls hauptsächlich mit Sprache zu tun hat, verweist Garhammer auf die Bedeutung der Literaten für die Verkündigung. Ihre Kunst besteht darin, das Lebensgefühl sprachlich so auszudrücken, daß maninhört, weil man erschrocken oder beglückt erfährt: Hier ist ja von mir die Rede. Das zentrale Kapitel des Buches ist deswegen sicherlich das zweite: Die Heilige Schrift im Spiegel von Schriftstellern (3,36–70). Spannend zu lesen ist das, was Garhammer über „Bertolt Brecht und Alfred Döblin im Streit um die Verkündigung“ (3,37–40) schreibt. Verständlich ist es, daß vor allem Kurt Marti, als „Literat und Prediger zugleich“, vorgestellt wird (3,61–70). Der Autor warnt vor den Gefahren, denen vor allem die erliegen, die die Literatur als „Verkündigungstexte“ entdecken. „Der Prediger wird (dann) zum Flaneur, der am Kulturschaufenster vorbeispaziert und entweder mit seinem konsumistischen Blick unschuldig genießt oder in seinem Kulturvoyeurismus bedenkenlos vereinnahmt. Aus der versuchten Gleichzeitigkeit mit der Kultur von heute entsteht dann ein Umarmungskitsch, bei dem sich der Umarmende generös aufspreizt und der Umarmte sich eher erdrückt fühlt“ (3,36).

In den vom Autor verfaßten Rundfunkpredigten wäre für mich ein „Weniger“ an literarischen Beispielen ein „Mehr“ für das Hören. Die für die Sendung vorgegebene Zeit sollte dann eher für „musikalische Ruhepausen“ genutzt werden.

Daß Garhammer Wichtiges über die Predigt im Medienzeitalter (3,110–132) und über den richtigen Umgang mit ethischen Indikativen und Imperativen in einer pluralistischen Gesellschaft (3,138–157) zu sagen hat, versteht sich von selbst.

Bei den Aussagen zur Freizeit fehlen mir neben den vielen genannten Gefahren die ebenfalls durch die vermehrte Freizeit gegebenen Chancen im Angebot kultureller und spiritueller Vollzüge, die immer mehr gesucht werden (3,132–136).

Wer immer und immer wieder predigen darf und predigen muß, der wird nicht zuletzt für folgenden homiletischen Grundsatz dankbar sein: „Wie ... poetische Sprache vom Geheimnischarakter einer letzten Wirklichkeit zehrt, so braucht auch die Verkündigungssprache, die dieses Geheimnis ausspricht, eine Ahnung vom Paradox der Unaussprechlichkeit des Geheimnisses. Eine zu vollmundige oder zu eindeutige Verkündigungssprache droht banal zu werden. ‚Wahr spricht, wer Schatten spricht‘, so hat es Paul Celan ausgedrückt, und Ingeborg Bachmann hat in den Frankfurter Poetikvorlesungen gefordert: ‚Ja, Poesie ist wie Brot, aber dieses Brot müßte zwischen den Zähnen knirschen und den Hunger wieder wecken, ehe es ihn stillt“ (3,185 f.).

Der Dominikaner und derzeitige Leiter der Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz Manfred Entrich nennt seine hier vorliegende Veröffentlichung: „Ins Wort genommen.“ Ein Leitfaden für den Prediger.<sup>4</sup>

Den grundlegenden Auftrag der Verkündigung, das „Wort Gottes“ als ein zum Leben befreiendes Wort heute hörbar zu machen, umschreibt Entrich so: „Die hier vorgelegten Überlegungen wollen dem Grundpfeiler Wort nachspüren und ermutigend dazu beitragen, seelsorglichen Dienst als ‚Existenz im Wort‘ zu skizzieren. Um Lebensform und spirituelle

---

4 ENTRICH, Manfred: *Ins Wort genommen*. Ein Leitfaden für den Prediger. Graz 1997: Verlag Styria. 169 S., kt., DM 27,- (ISBN 3-222-12530-9).



Praxis der Verkündigung geht es“ (4,10). Der Autor will hier keine Predigt-Techniken vorgeben. Es geht ihm vielmehr darum, den Verkündigern Mut zu machen, „in ihrem Leben betont die geistlichen Grundhaltungen zu kultivieren, um die Zeugen und das Zeugnis für die Gemeinden verstehbar und erlebbar zu machen“ (4,10). Diese Ermunterung in der Verkündigung geschieht im „Wahrnehmen, was ist“; im „Werten, was es bedeutet“ und im „Zeigen, worauf es ankommt“ (4,30).

Dies vollzieht sich für Verkündigung und Seelsorge im Zueinander und Miteinander der Lebensgeschichte der Betroffenen, derer, die das Zeugnis geben, und derer, die es hören und annehmen oder ablehnen. Diese Lebensgeschichten werden gedeutet als Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen auf dem „Hintergrund“ der Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk Israel, mit der Kirche und mit beiden verbunden als Heilsgeschichte für alle Völker. Diese „Geschichte“ Gottes mit seiner Schöpfung ist als lebendige Beziehung, als Leben über jede Grenze hinaus, als Leben in Fülle „verdichtet“ in Jesus Christus. Die Bibel ist das vielfältige Zeugnis davon.

Gott „zeigt“ sich, indem er seine Schöpfung, indem er den Menschen ernstnimmt und annimmt, d. h. liebt. Der den Menschen liebende Gott und der diese Liebe ganz erwidende Mensch ist Jesus Christus. Durch ihn und mit ihm vollzieht sich die Liebesgeschichte zwischen Gott und den Menschen. Um die Konkretisierung dieser Heilsgeschichte als Lebensgeschichte des Menschen geht es in der Verkündigung, die als Wortverkündigung von der Verifizierung im Leben getragen und auf diese hin ausgerichtet ist. Was dies für heute bedeutet, darum geht es in dem vorliegenden Buch. Entrich beruft sich dabei durchgehend auf seinen großen theologischen Mitbruder, auf Albert den Großen. Er stellt dabei immer wieder trotz des zeitlichen Abstands die „Aktualität“ in der Theologie Alberts fest.

Der Autor nimmt eine Fülle anthropologischer und theologischer Aussagen in seine Ausführungen, so daß es schwierig ist, die Gesamtstruktur des Buches zu sehen, um dann die Fülle der einzelnen, oft sehr dichten Aussagen darin festzumachen und in ihrem Zusammenhang zu verstehen. Es ist ein reichhaltiges und schwieriges Buch, schwierig für mich nicht zuletzt dadurch, daß Zustimmung und Einspruch manchmal zu schnell aufeinander folgen. Dafür abschließend ein Beispiel: „Wer sich in den Zentren der Großstädte umtut, weiß um die Massen von Menschen, die sich kaufend, vergnügend und kulturhungrig durch die Straßen wälzen.“ (Ja, aber nicht doch etwas zu viel Klischee!) „Ist es nicht an der Zeit, den Schritt aus der Kirche auf die Straße hin zu wagen?“ (Wie macht man das? Und es gibt ja Beispiele von sogenannter Passantenpastoral. Erzähle doch davon!) „Verkündigung, Predigt, Argument und Sinnarstellung anzubieten? Die Einwände sind schon hörbar: Ob hier nicht eine sektiererische Methode und eine reißerische Verpackung dem hohen Gut des Wortes Gottes Gewalt antut?“ (Diese Einwände habe ich nicht. Ich kenne nur keine Beispiele, die überzeugen, so daß Menschen nicht nur belustigt, sondern wirklich interessiert stehen bleiben inmitten der Menschenmenge. Streetworker, die aus christlicher Überzeugung auf die Straße gehen, kenne ich, und sie überzeugen mich.) „Dennoch, die These sei gewagt: Die Predigt darf nicht nur den bereitwillig Zuhörenden zugesprochen sein! Vielmehr muß die Kunde eines guten und bleibenden Lebens auch in den Trümmern zerbrochener Sinnentwürfe den Menschen, die nicht zu uns kommen, angeboten werden. Die meisten Menschen gehen nicht mehr in die Kirche. Also: Die meisten Menschen hören nicht mehr Theo-Logie, Rede von Gott!“ (Auch dieser in den letzten Jahren immer und immer wieder gehörten Feststellung ist nicht zu widersprechen. Aber es geht um das Wie einer überzeugenden Reaktion auf diese Situation.) Entrich sieht das Dilemma, und der von ihm empfohlene erste Schritt gehört zu den Grundlagen jeglicher Verkündigung: „Die Aufgabe



ist gestellt, der erste Schritt zielt dann wohl auf das geistige, menschliche und theologische Profil der Verkündigenden“ (4,90 f.). Ja, aber darüber handelt doch fast durchgehend das Buch, warum hier dieser „große Anlauf“?

Es soll nicht als eine übliche Floskel verstanden werden, wenn ich meine, daß dieses in vieler Hinsicht reichhaltige Buch mit Gewinn gelesen werden kann.

Ein nicht sehr umfangreiches Buch nimmt sich eines von vielen mit gemischten Gefühlen behandelten Themas an: Klaus Hurtz (Hg.), „Erschöpfte Schöpfung.“ Betrachtungen und Ansprachen.<sup>5</sup> „Haben wir die Schöpfung erschöpft, im Sinne von abgeräumt, aufgebraucht? Kratzen wir die letzten Ressourcen aus den Kontinenten und Köpfen zusammen, um einen Standard zu halten, der längst auf Kosten der Kinder und Kindeskinde geht? Oder sind wir erschöpft im Sinne von regenerationsbedürftig ... ‚Erschöpfte Schöpfung‘, dieses Wort umfaßt Hoffnung und Furcht, Niederlage und Siege, Untergang und Rettung“ (5,7). So umschreibt Kurtz, Pfarrer in einer Stadtgemeinde und Studentenpfarrer an einer Fachhochschule, das Thema, zu dem Politiker und Künstler, Theologen und Naturwissenschaftler in relativ kurzen Abhandlungen ihre Meinung äußern. Die Vielfalt der jeweils vertretenen Fachrichtung und die verschiedenen Stilformen machen die Lebendigkeit dieses Buches aus.

Es fällt bedauerlicherweise auf, daß sich unter den elf Autoren nur eine Frau, die Lyrikerin Ulla Hahn, befindet. Und gerade sie stellt gleich zu Beginn des Buches ein positives Ausdruckszeichen über das Thema, indem sie hinter den Titel bewußt ein Fragezeichen setzt: „Lieber Klaus, als ich den Titel las, den du einem Predigtbuch geben willst, war ich richtig erschrocken. So kann doch kein Christ, kein religiöser Mensch denken. Dann sah ich das Fragezeichen und war halbwegs beruhigt. Eine rhetorische Frage? Hoffentlich“ (5,9). Ihren Brief, der ein eindeutiges Zeugnis für christlichen Optimismus ist, beendet sie: „Gott ist Liebe. Und so brauche ich dann am Schluß als Antwort auf deine Frage nur noch zwei Worte. Erschöpfte Schöpfung? Nein. Unerschöpfliche Liebe“ (5,12).

Klaus Müller – Bertram Stubenrauch, „Geglaubt, Bedacht, Verkündet.“ Theologisches zum Predigen.<sup>6</sup> Die hier vorliegenden Abhandlungen zu zentralen Verkündigungsthemen sind überzeugende Beispiele dafür, wie der in den zu Beginn dieses Berichts besprochenen religionssoziologischen Erhebungen geforderte Transformationsprozeß des Verstehens traditioneller christlicher Glaubensinhalte aussehen müßte. Die Arbeit daran gehört zum „täglichen Brot“ der beiden Autoren. Müller ist Professor für Philosophische Grundfragen der Theologie in Münster, und Stubenrauch lehrt Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät Trier. Beide stellen in ihrer Arbeit als Hochschullehrer, die ihre Aufgabe vor allem auch in der Vermittlung der wissenschaftlichen Theologie für die pastoralen Dienste sehen, eine erschreckende Kluft zwischen Theologie und Verkündigung fest. In den hier vorliegenden Abhandlungen geht es ihnen darum, diese Kluft überwinden zu helfen. „Alle Beiträge beschäftigen sich mit fundamentaltheologisch und dogmatisch zentralen Themen (Gott, Jesus, Auferstehung, Fortleben nach dem Tod, Kirche, Gebote). Wir versuchen sie so zu entfalten, daß sie das Niveau zeitgenössischer theologischer Reflexion nicht unterschreiten, ohne die begriffliche Arbeit eigens zu thematisieren. So möchten wir

5 *Erschöpfte Schöpfung.* Betrachtungen und Ansprachen. Hg. von Klaus HURTZ. Regensburg 1998: Fr. Pustet. 85 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-7917-1588-7).

6 MÜLLER, Klaus – STUBENRAUCH, Bertram: *Geglaubt, bedacht, verkündet.* Theologisches zum Predigen. Regensburg 1997: Fr. Pustet. 255 S., kt., DM 36,- (ISBN 3-7917-1571-2).



Impulse zu einer Verkündigung geben, die sich als geistliche Theologie versteht und ihre Stärke aus der Anstrengung des Begriffs bezieht, die sie hinter sich wissen kann“ (6,5).

Was sich die Autoren vorgenommen haben, ist ihnen in hervorragender Weise gelungen. In der reichhaltigen theologischen Literatur habe ich in der letzten Zeit selten ein Buch gefunden, das mir derart viele neue und befreiende spirituelle Impulse gegeben hat wie dieses. Auch hierfür ein Beispiel: Stubenrauch behandelt das Thema „Vom Ursprung der Moral“ unter der Überschrift „Worauf Gott seine Hoffnung setzt“. Der Autor sieht das unterscheidend Christliche in der Eigenständigkeit und Freiheit des einzelnen Menschen, in der „Möglichkeit, sein zu dürfen“, und vor allem in der „Möglichkeit, selbst-sein zu dürfen“ (6,194). Der Himmel braucht, um Himmel sein zu können, nun die Erde. Und Gott braucht, damit er „alles in allem wird“ (1 Kor 15,28), den Menschen, alle Menschen. „Den Eigenstand der Schöpfung hat sich Gott wie einen Stachel ins Fleisch getrieben“ (6,195). Stubenrauch sieht darin „das atemberaubend Christliche“. „Es kommt auf mich an. Vielleicht will Gott durch mich sogar seine Schöpfung besser kennenlernen? Ich gebe zu, das ist ein äußerst kühner Gedanke. Aber auch er scheint mir denkbar, ja in der christlichen Logik zu liegen. Könnte man sonst allen Ernstes von der Hoffnung Gottes sprechen? Der russische Philosoph Nikolaj Berdjajew – vom Marxisten zum Christen bekehrt – schreibt: ‚Das Problem Gottes ist ein menschliches Problem, und das Problem des Menschen ist ein göttliches Problem. In seiner Offenbarung läßt Gott den Menschen nicht alles erkennen; er hält im Verborgenen, was der Mensch selbst Gott verraten soll. Denn Gott erwartet vom Menschen unerläßlich viel mehr als die Erfüllung des von ihm offenbarten Willens und den Gehorsam gegen diesen Willen. Er erwartet die Offenbarung des schöpferischen Willens, die Offenbarung der schöpferischen Freiheit des Menschen ... Es gibt eine göttliche Sehnsucht nach dem Menschen: nach seinem anderen‘. Nun steigert sich das unterscheidend Christliche zum atemberaubend Christlichen: nicht nur, daß ich als Mensch Sein verwirklichen und Sein mein eigen nennen darf; nicht nur, daß ich Gott gegenüberstehe und er darauf hofft, mich für seine Pläne zu gewinnen. Vielmehr: Gott ringt mit mir. Ich bin ein Problem für ihn. Ich bin ein Problem, das ihn beschäftigt, mit dem er nicht fertig wird, auf das er neugierig bleibt. Gott ringt mit mir, wie er mit Jakob gerungen hat, dem er nicht ‚beikommen konnte‘ (Gen 32,26). Ich bin als unverwechselbarer, freier Mensch ein Abenteuer für Gott – und seine Leidenschaft“ (6,196 f.). Stubenrauch sieht in der schöpferischen Freiheit des Menschen, seine einmalige Berufung zu leben, die Begründung der Gebote. Wie sehr warten gerade in unserer Gesellschaft die Menschen auf die Überzeugung davon, daß es auf sie, auf jeden einzelnen ankommt, daß sie in der Verwirklichung ihrer Geschöpflichkeit in Freiheit Ebenbild Gottes sind, daß jeder einzelne in der Verwirklichung seiner gerade ihm eigenen geschenkten Geschöpflichkeit in Freiheit Ebenbild Gottes ist.

Joachim Hänle, „Heilende Verkündigung.“ Kerygmatische Herausforderungen im Dialog mit Ansätzen der Humanistischen Psychologie.<sup>7</sup>

Der Autor, Assistent am Lehrstuhl für Religionspädagogik in der kath. Fakultät der Tübinger Universität, hat in dieser umfangreichen Arbeit ein Themenfeld behandelt, das seit Mitte der sechziger Jahre in zunehmenden Maß die Pastoraltheologie und darin vor allem auch die Homiletik beschäftigt. Es geht Hänle um eine kritische Bewertung der Beziehung von Theologie und Psychologie. Innerhalb der Psychologie beschränkt sich die Arbeit auf

---

7 HÄNLE, Joachim: *Heilende Verkündigung. Kerygmatische Herausforderungen im Dialog mit Ansätzen der Humanistischen Psychologie*. Reihe: Zeitzeichen, Bd.1. Ostfildern 1997: Schwabenverlag. 525 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-7966-0785-3).



einige für die Pastoral besonders bedeutende Therapieschulen der Humanistischen Psychologie.

Diese sind: die Gesprächspsychotherapie nach Carl R. Rogers; die Gestalttherapie nach Fritz Perls; die Logotherapie nach Viktor E. Frankl sowie die TZI (Themenzentrierte Interaktion) nach Ruth C. Cohn. Den Schwerpunkt innerhalb der Pastoraltheologie bilden Theorie und Praxis heutiger Verkündigung. Seitens der Theologie sind Gesprächspartner die Exegese der Bibel und die theologische Anthropologie. Das biblische Verständnis von Heilung, Heil und Verkündigung wird nach der Bedeutung heilenden Handelns der Kirche befragt. Verständlicherweise ist auf seiten der systematischen Theologie die theologische Anthropologie der Gesprächspartner. Die genannten Therapieschulen werden unter denselben Kriterien untersucht. „Es sind dies im einzelnen: die anthropologischen Grundannahmen der jeweiligen Psychotherapieform, ihr Verständnis von Krankheit, ihr darauf folgendes Verständnis von Gesundheit, die Wege und Methoden, die zur Therapie vorgeschlagen werden, die Bedeutung und Ausbildung der Therapeuten und schließlich die Bedeutung von Gruppe innerhalb des jeweiligen Konzeptes. Anhand dieser Untersuchungskriterien sollen Ansatzpunkte, aber auch kritische Abgrenzungen bei der Übernahme solcher Konzepte in der Seelsorge dargestellt und begründet werden“ (7,23). Dieses anspruchsvolle Programm arbeitet Hänle akribisch durch. Allen hier untersuchten Psychotherapieformen sind von zentraler Bedeutung die heilende Beziehung, die Fähigkeit „zu echter, wahrhaftiger und sensibler Selbst- und Fremdwahrnehmung“, die Bedeutung von körperorientierten Formen der Vermittlungsprozesse, die Betonung des Gesellschafts- und Weltbezuges des Menschen sowie die „Konzentration auf das ‚Wachstum‘ des Menschen in seinen verschiedenen Dimensionen“ (7,506 ff.). Die entsprechende pastorale Korrelation aus diesen Bedeutungsfeldern ergibt sich von selbst.